

**„60+2 Jahre Arbeitsmigration aus der Türkei“:**

**Warum Türken nach Deutschland kamen und was daraus geworden ist**

Als Gast einer Veranstaltung zur Erinnerung an das deutsch-türkische Abkommen zur Anwerbung von Arbeitsmigranten aus der Türkei und zur Würdigung ihres Beitrags zur Entwicklung und Gestaltung der deutschen Gesellschaft seitdem möchte ich zunächst einmal ganz herzlich für die Einladung danken und Ihnen – was schwer genug ist unter den aktuellen globalen Verhältnissen – **Zuversicht** und **Gesundheit, Arbeitskraft** und **Lebensfreude** wünschen, nicht zuletzt, dass Sie ein Leben mit anderen führen, denen sie vertrauen und deren Wertschätzung sie genießen können. Damit sind aber auch schon jene Ziele, Potentiale und Rahmenbedingungen benannt, die – folgen wir Länder und Kulturen vergleichenden Studien, wie sie die britischen Sozial-Mediziner Wilkinson und Pickett bspw. 2010 unter den Titel „The Spirit Level“ (dt. Gleichheit ist Glück“) veröffentlicht haben – offensichtlich weltweit (vielleicht universal) von Menschen geschätzt und gebraucht werden und die sie benennen und leiten, wenn sie aufgefordert werden, ihre Vorstellungen von Glück, ihre Ziele für ein erfülltes Leben und ihre Wünsche für sich und andere zu nennen. Es sind im Übrigen auch die Motive und Hoffnungen, die Menschen auf den Weg bringen, Grenzen zu überschreiten und ihr Glück jenseits dieser für eine bestimmte Zeit oder für immer zu suchen; das was wir soziologisch Migration nennen.

I.

Dass in diesem Rahmen auch Menschen aus der Türkei seit nunmehr 62 Jahren, sei es auf der Basis vertraglicher Regelungen, später aufgrund bi-nationaler,

dann internationaler Abkommen und Konventionen, auch Rechtsordnungen, in die Bundesrepublik gekommen sind, auch noch kommen und da sind, um hier zu arbeiten und zu leben (vgl. Nocke 2021), ist auf der **einen Seite** keine Ausnahme. Vielmehr stellen Wanderungsbewegungen, betrachten wir die Geschichte der Menschheit im Ganzen, wohl eher den Regelfall dar, ja das Unterwegssein entspricht offensichtlich eher der Natur des Menschen, dem „nicht festgestellten Tier“, wie Friedrich Nietzsche es genannt hat, als das Sitzen und Festhalten, sich Anklammern und starre Verteidigen eines festen Ortes. Der jüdische, aus Prag vor den Nazis über Groß Britannien nach Brasilien geflüchtete Philosoph und Kommunikationswissenschaftler Vilém Flusser (1920-1991) hat deshalb sowohl die Definition des Menschseins als auch die Zivilisationsgeschichte der Menschheit von Seiten der Migration aus in den Blick gerückt: „Die Gattung Mensch in allen ihren Spielarten[...]“, so sein Definitionsvorschlag, „ist eine nomadisierende, jagende und sammelnde Säugetiergattung, die sich von den übrigen Gattungen durch das Benutzen von Werkzeugen unterscheidet.“ (Flusser 1994: 57)

Anders als die vor allem im 19. Jahrhundert stark gewordenen und auch heute noch vielfach Ausschlag gebenden Vorstellungen, Menschen, ja ganze Völker (Nationen) lebten seit alters her an ihren angestammten, ggf. ihnen selbst von den Göttern zugewiesenen oder von ihnen „zu recht“ selbst eroberten bzw. „erschlossenen“ Plätzen, sind Menschen immer wieder unterwegs; „Die jüngere Steinzeit“, so Flusser im Blick auf die Rund um das Mittelmeer vor ca. 7000 Jahren einsetzende Landwirtschaft und damit verbundene Sesshaftigkeit, „ist eine zehntausend Jahre währende Unterbrechung des Nomadentums.“ (ebd.) Migranten, so ließe sich dies zusammenfassen, sind also keineswegs Randgruppen, das Zusammenleben der Sesshaften konterkarierende Minderheiten oder aber vor allem bzw. lediglich Probleme/Konflikte/Unruhe schaf-

fende Störenfriede. Tatsächlich schaffen sie auch Unruhe, Bewegung und halten damit Gesellschaften ebenso wie soziale Beziehungen, auch die einzelnen Menschen selbst nicht nur in Bewegung, sondern auch am Leben. Das Medium der Migranten, der Nomaden, so noch einmal Flusser, ist der Wind. „Für uns Seßhafte ist am Wind ungemütlich, daß er zwar wahrgenommen, gehört, erfahren, aber nicht gefaßt werden kann, daß er unbegreiflich ist.“ (ebd.)<sup>1</sup>

Soziologisch und sozialhistorisch ist hier festzuhalten (und kann ggf. auch gegen Flusser eingewendet werden), dass nicht alle Migranten Nomaden sind, sondern viele von ihnen jenseits der Grenzen jenes Auskommen, jenen Platz suchen, an dem sie bleiben und leben möchten bzw. können. Sie stellen also, und dies macht bis heute sowohl den Stachel als auch den Stimulus, den Impuls, die Bedrohlichkeit und die Faszination aus, die von Migranten, Fremden und Flüchtlingen ausgeht, das Rätsel und die Aufgabe, auch die Möglichkeit vor Augen, zwischen Beweglichkeit und Stabilität, in Raum, Zeit und im Sozialen, eine Balance zu finden. Der Fremde, so Georg Simmels (1858-1918) berühmte Formel aus dem Jahr 1908, ist derjenige, „der heute kommt und morgen bleibt“ (Simmel <sup>5</sup>1968: 509), eine Herausforderung, eine Aufgabe und auch ein Versprechen für jede Gesellschaft, die sich auf die Grundierung und Gestaltung ihres Zusammenlebens stützt und hierfür Stabilität und Vertrauen ebenso braucht wie Innovation und Kritik.

---

<sup>1</sup> Der Zusammenfall der Tage und die Kontingenz der Metapher machen es möglich, an dieser Stelle eine andere Migrationsgeschichte in den Blick zu bringen. Wie dieses Jahr am Donnerstag, am 22. Juni 1948, also genau vor 75 Jahren landete die „Empire Windrush“ im Londoner Hafen und brachte die ersten 1027 Menschen aus der Karibik als Arbeitsmigranten nach Großbritannien, denen weitere zehntausende folgten und die später und bis heute als „Windrush Generation“ die Sozial- und Migrationsgeschichte Englands bestimmen, aber auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Der diesem Ereignis gewidmete „Windrush Day“ wird jährlich am 22. Juni begangen. Nicht nur Schriftsteller wie George Lamming (1927-2022) und Schriftstellerinnen wie Velma McClymont (\*1957) oder Musiker wie Linton Kwesi Johnson (\* 1952) stehen für diese Migrationsgeschichten und die durch sie auf den Weg gebrachte Veränderung der englischen Gesellschaft und Kultur durch Migration, und auch nicht nur bei den Beatles oder im Ska, sondern auch Wissenschaftler wie Stuart Hall (1932-2014), einer der ersten und bis heute wichtigsten Theoretiker postkolonialer Studien und antirassistischer Analysen. Vgl. Zylbersztajn-Lewandowski 2023.

Getragen werden beide, Gesellschaft als Ordnung und Gesellschaft als Lebenswelt, durch Menschen in ihren individuellen Besonderheiten und in ihren sozialen Fähigkeiten, wenn es um die Verfolgung ihrer Bedürfnisse nach Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung geht. Migranten sind in dieser Hinsicht aber nicht nur die Signifikanten sozialer (und ökonomischer) Bedürfnisse und Ansprüche, Hinweise auf Defizite des Sozialen, Politischen und Ökonomischen einer bestimmten Gesellschaft, sei es das Herkunftsland oder das Zielland, beide zusammen oder irgendwo im Dazwischen.

Vielmehr, so entwickelt Flusser die Metapher des Windes weiter, eignet ihnen die Orientierung auf eine Sinnhaftigkeit, die Menschsein zu etwas einzigartig Besonderen macht, zu etwas, das in den Sprachen des Religiösen mit dem Attribut des „Heiligen“ angesprochen wird: „Dieses zugleich konkret Erlebbare und Unfaßbare am Wind“, so setzt Flusser seinen Gedankengang fort, „verleiht ihm jene Stimmung, die wir das ‚Heilige‘ nennen. Es ist etwas Gespenstisches, Geistiges daran, und das hat mit Atmen und Sprechen, diesen beiden Winden des Geistes, eine enge Verbindung.“ (ebd.) Im Migranten finden sich die Aspekte einer unhintergehbaren Besonderheit des Menschen zum einen, die seiner historischen, ökonomischen, sozialen und nicht zuletzt politischen Ausformung auch Zurichtung (als Arbeitsmigrant und Fachkraft, aber auch als Wirtschaftsflüchtling und „Illegaler“) zum anderen.

Die vielfach in der deutschen Diskussion und in der bundesrepublikanischen Geschichte für lange Zeit genutzte Figur des „Gastarbeiters“ stellt in dieser Hinsicht nicht nur ein Kunstprodukt (oder ein ideologisches Projekt) dar, sondern auch eine historisch und ideologisch bestimmte Schwundstufe dessen, was ein Mensch unter den Rahmenbedingungen universeller Menschenrechte sein

kann und sollte. In Flussers Worten: „Der Gast ist eine Hierophanie, eine Erscheinung der Gottheit, der ‘andere’ des Menschen. Der Sklave, der sich neben anderen Formen daraus entwickelt, ist die Verwandlung zum Ding, dessen Inhaber ich bin, dessen ich mich bedienen kann, der aber, wie jeder Besitz, einen Wert hat, für den es zu sorgen gilt. Und der Gastarbeiter ist die Verwandlung des Gastes zum Werkzeug, dessen ich mich zeitweise bediene und dessen Wert, dank seiner Vergänglichkeit, so gering ist, daß für weitreichende Sorge kein Platz ist.“ (53f.)

## II.

Damit treten wir aus einer universalen, ggf. anthropologisch grundierten Sichtweise in die konkrete Welt der türkischen Migranten ein, die seit 1961 in die Bundesrepublik gekommen sind. Denn auf der anderen Seite geht es um die Besonderheit der Situation, das heißt es geht um einen bestimmte Stelle in der Geschichte der Bundesrepublik, um eine bestimmte Gesellschaft, deren ideologische Besetzungen und um deren Entwicklung, ja auch um die Lernprozesse in einer Gesellschaft, die die Historikerin Maria Alexopoulou eine „Einwanderungsgesellschaft wider Willen“ (2020)<sup>2</sup> genannt hat. Viele der Menschen, die nach 1961 nach Deutschland (Alemanya) gekommen sind, das zeigen die Biografien der letzten drei Generationen, träum(t)en dabei immer wieder vom Nachhause gehen und so zeigen es zunächst auch die Zahlen. Von den zwischen 1956 und 1973 in die Bundesrepublik gekommenen 21 Millionen Arbeitsmigranten sind bis 1973 tatsächlich nahezu 18 Millionen im Laufe der Jahre auch

---

<sup>2</sup> „Dieser Widerwille wurzelt im rassistischen Wissen über ‚den‘ Deutschen und ‚den‘ *Ausländer*, und er äußert sich konkret in der Weigerung, diese *Ausländer* Teil des ‚deutschen Volkes‘ werden zu lassen.“ (Alexopoulou 2020: 96)

wieder dorthin zurück gekehrt, wo sie sich Freunde und Familie, ein Zuhause und ggf. einen Platz im Leben erhofften.

Zugleich aber waren es natürlich auch die Rahmenbedingungen und die konkrete Ausgestaltung des Alltags: Vom Leben in Baracken über schlechte Arbeitsbedingungen bis zu alltäglicher Fremdenfeindschaft und Rassismus, die einen längeren Aufenthalt nicht nahelegten, sondern vielmehr auch die Möglichkeiten eines Zugangs zur deutschen Gesellschaft erschwerten bzw. verhinderten. Das bis in die 2010er Jahre noch zu vernehmende Mantra: Deutschland sei kein Einwanderungsland, das dann recht schnell durch geschürte Ängste vor „Überfremdung“ und Flüchtlingen („the great replacement“), nicht zuletzt durch das Gerede vom „Scheitern der multikulturellen Gesellschaft“<sup>3</sup> abgelöst wurde (und mitunter bis heute nicht nur andauert, sondern aktuell durch PEGIDA, Neonazis und die AfD große Verbreitung erfährt), hat dagegen zumal in den seit Längerem hier lebenden Migrantengruppen, auch den besser Gebildeten und gerade auch den „Angekommenen“ das Vertrauen in die Stabilität ihrer Lage, das in Deutschland „zu Hause“ sein nicht gestärkt. Dass dazu auch Anschläge wie der terroristische Brandanschlag auf das Haus und die Familie Genc am 23. Mai 1993 in Solingen und die Morde des sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) zwischen 2000 und 2006, aber auch Anschläge wie der rassistische Anschlag in Hanau am 19. Februar 2020 eine dunkle, erschreckende und alarmierende Folie abgeben, muss hier ebenfalls erwähnt werden.

---

<sup>3</sup> "Der Ansatz für Multikulti ist gescheitert, absolut gescheitert!", sagte Kanzlerin Angela Merkel auf dem Deutschlandtag der Jungen Union (JU) in Potsdam. Man müsse Migranten nicht nur fördern, sondern auch fordern. Dieses Fordern sei in der Vergangenheit zu kurz gekommen." Der Spiegel vom 16.10.2010 [ <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/integration-merkel-erklaert-multikulti-fuer-gescheitert-a-723532.html> (20.06.2023)].

Allerdings, dies ist die nächste Seite von 60+2 Jahren Einwanderungsgeschichte der türkischen community in Deutschland, leben inzwischen auch mehr als drei Millionen Menschen mit Rückbezügen auf türkische Wurzeln in Deutschland, die Hälfte davon inzwischen (2019) als deutsche Staatsbürger. Natürlich ist auch die Türkei ein multikulturelles und multiethnisches Land, und so sind auch die Menschen die von dort in den zurückliegenden Jahrzehnten nach Deutschland Angehörige unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen: Es sind Türken, Kurden, Armenier, Juden und viele andere aus den ca. 40 Bevölkerungsgruppen, die die heutige Türkei ausmachen und die natürlich auch ihre Geschichte haben, ihre Erfahrungen und Geschichten mitbringen. Das ist auch deshalb wichtig zu erwähnen, weil es immer noch den in Deutschland vorhandenen „oberlehrerhaften“ Ton gibt, der die Integration der Migranten in die in diesem Fall dann besonders hervorgehobene Pluralität der deutschen als einer „europäischen“ Gesellschaft vornehmlich als eine Bringschuld der Migranten betont. Tatsächlich aber müssen angesichts der auch historisch entwickelten Multikulturalität der Türkei (auch anderer „Herkunftsländer“), die meisten Migranten, zumal wenn sie aus ländlichen Räumen kommen, die geforderte „interkulturelle Öffnung“ nicht lernen. Sie gehört schon zu den Grunderfahrungen ländlicher Gesellschaften, auch in Europa, lange bevor die Idee nationaler Homogenität überhaupt formuliert wurde und dass sie in Millionenstädten wie Istanbul oder Ankara nicht ausgebildet worden sei, kann nur die Ignoranz behaupten. Was dabei allen Migranten aus der Türkei gleichermaßen zukommt und sie mit Migranten aus anderen Ländern, ja auch mit Auswanderern aus Deutschland verbindet, ist, dass auch diese Migranten sich zunächst und erst einmal an ihren eigenen individuellen bzw. familiären Horizonten orientieren und so auf ihren Wegen nach Deutschland (wie auch in andere Länder, z. B. die Niederland, Österreich oder die Schweiz) sich ersteinmal auf der Suche nach Arbeit und nach einem Auskommen, nach

Anerkennung und Gesellschaft, nach Sinn und ja auch nach Glück, auf den Weg gemacht haben.

### III.

Allen den bereits zu Anfang angesprochenen und hier wieder aufgenommenen Leitbildern bzw. Wertsetzungen und Zielen, die zugleich ja eben auch Kraftfelder und Magneten sind, eignet aber zentral – und dies führt uns zur Sozialforschung zurück, wie ich sie hier vertrete – eben auch eine soziale Dimension. Menschen orientieren sich, werden erfahren von und sind bezogen auf andere Menschen, sind aufeinander angewiesen und werden zugleich bestimmt von jenen Zusammenhängen, die Ralf Dahrendorf in einer berühmten Wendung „die ärgerliche Tatsache der Gesellschaft“ (Dahrendorf [1958] (1994): 17) genannt hat: Es ist schlimm und mitunter ärgerlich, dass die anderen „auch noch“ da sind, wo ich bin oder sein will, und dass das, was ich will oder was mir Not tut, zugleich ohne sie aber auch nicht geht. Und mehr noch, diese anderen sind zugleich die Quellen und Anlassgeber für Zuversicht und Gesundheit, für Lebensfreude und Schaffenskraft, so dass es wohl vor allem darum gehen muss, zusammen an gesellschaftlichen Verhältnissen zu arbeiten, die es Individuen und sozialen Gruppen ermöglichen, ihre eigenen und ihre sozial übergreifenden Bedarfe und Befähigungen für sich und andere so zu entwickeln, das Menschen miteinander leben können, ohne sich selbst oder anderen Gewalt anzutun.

Ebenso sollen sie als Individuen jene Formen der Anerkennung erfahren und geben können, die der Sozialphilosoph Axel Honneth (\*1949) als Grundbedürfnisse des Menschen beschrieben und von Seiten ihrer Ermöglichung bestimmten Handlungsfeldern und den damit befassten sozialen Institutionen zugeschrieben hat. Folgen wir ihm, geht es dabei um die Erfahrungen des **Selbstver-**



**trauens**, das in Zusammenhängen der Liebe und Freundschaft (z. B. in der Familie) zustande kommt, und um **Selbstachtung**, die in den Feldern des Rechts und der Anerkennung als Subjekt in politischen und sozialen Zusammenhängen gewonnen werden kann (was also zu den Aufgaben des Staates und der Rechtsordnung gehört). Nicht zuletzt geht es schließlich um **Selbstschätzung**, die daraus entsteht, dass die eigene Würde, verbunden mit einem eigenen Können<sup>4</sup> und einer entsprechenden Wertschätzung der eigenen Leistung durch andere – bspw. in der Arbeitswelt und durch Bildungschancen – erworben werden kann.

Schon diese Ausdifferenzierung eines gelingenden (eigenen) Lebensentwurfs in mehrere Felder und die damit verbundenen Mischungen verweisen zudem darauf, dass eine plurale Gesellschaft nicht nur eine Zumutung oder eine Fehlentwicklung der Moderne ist („weil früher als alles noch eins war, alles besser war“ – so war es nie gewesen! – auch wenn gerade in den deutschen Diskursen immer wieder und bis heute die Pflege der „Gemeinschaft“ allen immer wieder am Herzen liegt ). Vielmehr sind die **Pluralität** und **Mehrdimensionalität** gesellschaftlichen (auch individuellen) Zusammenlebens im eigentlichen Sinn die Grundlage und die Bedingung dafür, dass Menschen in Verbindung mit anderen überhaupt ihre jeweiligen Ziele, so wie sie oben angesprochen wurden, überhaupt anstreben und erfahren, ja in Umständen weiterführen und gestalten können.

Vor diesem Hintergrund – und dies ist im Schatten einer Wiederkehr des Kriegs in Europa und eines in Teilen der europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften wachsenden Unbehagens an den Möglichkeiten, Freiheiten und Zumutungen einer offenen, liberalen Gesellschaft besonders zu betonen – stel-

---

<sup>4</sup> Richard Sennet hat dies mit dem Konzept einer unverzichtbaren „Handwerklichkeit“ gefasst; vgl. Sennett 1998; Sennett 2008.

len pluralistische, Individuen in ihren vielfältigen Färbungen und Orientierungen schätzende und schützende Gesellschaften ein unverzichtbares Gut dar, das freilich nur geschützt und ggf. verteidigt werden kann, indem und wenn es gelebt und ermöglicht wird.

Damit sind wir nun am Kern (und schon fast am Ende) des heutigen Vortrags: Mit dem am 30. Oktober 1961 zwischen der damaligen Bundesrepublik und der Türkei geschlossenen Anwerbeabkommen beginnt sowohl in Deutschland als auch für die Türkei eine neue Phase gesellschaftlicher, später dann auch politischer Entwicklung. Sicherlich ging es dabei zunächst lediglich um zeitlich befristete, auf Rotation angewiesene Arbeitsverträge, deren ökonomische Bedeutung auf beiden Seiten im Vordergrund steht: Spätestens nach dem Mauerbau im Sommer 1961 droht ein massiver Arbeitskräftemangel zumal in den großen (Auto-, Chemie- Bau- und anderen Fertigungs-) Industrien den in den 1950er Jahren einsetzenden Wirtschaftsboom anzubremsen, während sich die Türkei zum einen den Abbau der durch Bevölkerungswachstum gesteigerten Arbeitslosigkeit (sowohl auf dem Land als auch in den Städten) und zum anderen einen Rückfluss für die weitere Entwicklung des Lands notwendiger Devisen erhoffte.

Tatsächlich gilt aber rückblickend und zugleich im Blick auf gegenwärtige Zusammenhänge und zukünftige Entwicklungen noch immer der Satz, den der Schweizer Schriftsteller Max Frisch bereits 1969 formuliert hatte: „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen. Sie fressen den Wohlstand nicht auf, im Gegenteil sie sind für den Wohlstand unerlässlich. Aber sie sind da.“ (Frisch 1969:29) Damit können wir aber nicht nur an die zuvor bereits angesprochenen Grundbedürfnisse, Kräfte und Potentiale jedes menschlichen Zusammenlebens anknüpfen. Vielmehr traten die angeworbenen Arbeitskräfte

damals, und dies gilt für Flüchtlinge aus Syrien oder der Ukraine heute ebenso wie für zukünftig erhoffte und gebrauchte Fachkräfte (bspw. im Pflege- oder IT-Bereich) von „irgendwo“: Migranten treten uns immer als Menschen uns vor Augen. „Sie sind“, wie Frisch konstatiert, „da“. Für die Bundesrepublik findet sich dieses „dasein“ einer Gruppe von Menschen türkischer Herkunft seit 1961 inzwischen in allen Lebensbereichen wieder, von heute aus gesehen über drei (vier) Generationen verteilt, in unterschiedlichen Schichten und Gruppen und in unterschiedlichen Ausprägungen (auch in Erfolgs- und Misserfolgsgeschichten), so wie Menschen eben sind. In seinem 1939 postum in den Niederlanden erschienenen Buch „Die Peripheren“ hat der von den Nazis seiner jüdischen Herkunft wegen entlassene und in den Tod getriebene Volkswirt Ernst Grünfeld (1883-1938) die Verwandlungen von Menschen in Migrationsprozessen so beschrieben: „... aus Abenteurern werden ordentliche und geachtete Mitbürger und umgekehrt, von den ordentlichen Menschen versagen viele, bleiben auf der Strecke oder Sinken in Elend und Verbrechertum“ (Grünfeld 1939: 12)

Dies gilt wohl für Menschen universal – und das sei betont, natürlich auch für diejenigen die Deutschland, das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein Auswandererland war – und stellt jede Gesellschaft vor die Aufgabe, mit der Vielfalt ihrer Bedarfe und Angebote, mit der Eigensinnigkeit und Widerständigkeit einzelner Menschen und sozialer Gruppen ebenso umzugehen wie mit deren Sinnansprüchen, ihrer Leistungskraft und ihrer Lernfähigkeit. Auch wenn sich auch heute noch immer Diskussionen um das „Gelingen“ multikultureller Gesellschaften anzetteln lassen, so zeigt die Vielfalt des Daseins einer Community türkischer Herkunft, im Einzelnen auch türkischer Orientierungen (was genauer zu bestimmen, weitere Diskussionen auf den Weg bringen dürfte) ebenso wie das Dasein einer deutschen Polonia, eines russischen Berlins und eines italienischen Deutschland (andere nicht zu nennen) nicht nur, dass die heutige Bun-

desrepublik eine multikulturelle Gesellschaft ist, sondern dass sich in ihr (recht gut) leben lässt und sich von Seiten aller an ihrer weiteren Ausrichtung zu einer offenen Gesellschaft weiterhin auch arbeiten lässt. Dies schließt Kooperation ebenso ein wie Konfliktbearbeitung und im einzelnen auch Konfrontation und Nötigung zur Aushandlung. Hierfür bietet das 1949 in Kraft getretene „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“ einen ebenso passenden wie unhintergehbaren Rahmen. Freilich ist es auch nicht in Stein gemeißelt, sondern bedarf seiner Vertretung und eines Eintretens für die Verfassung durch das Leben und Handeln der vielen in dieser Gesellschaft und – wie meist und unverzichtbar – im Alltag.

### **Zum Schluss:**

Gerade die Brutalität, mit der diktatorischen Regime aktuell ihre und andere Bevölkerungen unterdrücken bspw. auch in angrenzenden Ländern zu vernichten suchen, lässt sich auch als Hinweis darauf verstehen, wie stark das Bedürfnis und die Wünsche von Menschen sind, in gerechten und selbstbestimmt freien Verhältnissen zu leben. Die Möglichkeit, dies in irgendeinem teleologischen Sinn als Geschichtszeichen zu deuten, haben wir heute nicht mehr. Es gibt aber – und dies können wir wissen – die vielen, die von Myanmar bis zu den Philippinen, also einmal rund um die Welt, bereit sind, sich dafür einzusetzen und am Aufbau gerechterer Gesellschaften mitzuarbeiten. Dafür brauchen sie – wie bereits oben gesagt – **Zuversicht** und **Gesundheit, Arbeitskraft und Lebensfreude** und gesellschaftliche Verhältnisse, die dies ermöglichen und schätzen, vor allem auch die Rechte und Freiheiten des Individuums. Die mit dem Anwerbeabkommen von 1961 beginnende Öffnung und Pluralisierung der älteren deutschen, heute bundesrepublikanischen Gesellschaft ist noch nicht abgeschlossen. Sie als ein Geschenk zu sehen und als Gestaltungsaufgabe im Sinne eines Common Ground anzunehmen, ist eine Entscheidung auf der Basis

jeweils der eigenen Lebenserfahrung und liegt sicherlich auch in einem „wohl-verstandenen Eigeninteresse“, um einen weiteren Begriff aus den Diskussion der us-amerikanischen Verfassungsväter zu zitieren.

### **Literatur:**

- Alexopoulou, Maria (2020): Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen. Stuttgart: Reclam.
- Dahrendorf, Ralf [1958] (1974): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Flusser, Vilém (1994): Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. Düsseldorf: Bollmann.
- Frisch, Max (1969): Überfremdung. In: Tintenfisch 2. Jahrbuch für Literatur. Berlin: Wagenbach, S. 29-31.
- Grünfeld, Ernst [1939] (2015): Die Peripheren. Ein Kapitel Soziologie. Mit einem Nachwort von Reinhold Sackmann. Halle: Universitätsverlag Halle-Wittenberg.
- Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nocke, Alexandra (2021) (Hg.): Wir sind hier 1961-2021. 60 Jahre deutsch-türkisches Zusammenleben. Essen: Stiftung Ruhr Museum.
- Sennett, Richard (2008): Handwerk. Berlin: Berlin Verlag.
- Simmel, Georg [1908] (<sup>5</sup>1968): Exkurs über den Fremden. In: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot, S. 509-512.
- Wilkinson, Richard, Pickett, Kate (2009): Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind. Berlin: Tolkemitt.
- Zylbersztajn-Lewandowski, Daniel (2023): Koloniale Vergangenheit des Empire: Gegen den Wind. Vor 75 Jahren kamen die ersten karibischen Migranten auf dem Schiff „Windrush“ nach England. Der Kampf um Aufarbeitung ist bis heute ein widerständiger. In: taz vom 21. Juni 2023 [[https://taz.de/Koloniale-Vergangenheit-des-Empire/!5938958/\(29.06.2023\)](https://taz.de/Koloniale-Vergangenheit-des-Empire/!5938958/(29.06.2023))].